

Marie Döbeli (Geb. den 23. Februar 1868, gest. den 14. September 1900)

Autor(en): **A.V.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1900-1901)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„So, der Zimmermann? Nun — so viel ich weiß, ein braver Bursch'. . . Also unsere Lorle wird Gotte sein, Schneider. Brauchst nur zu melden, wann die Tauf' stattfinden soll —.“

„Na — nächsten Sonntag schon,“ erklärte das glückliche Väterchen und trat erleichterten, frohen Herzens seinen Heimweg an. (Schluß folgt.)

—> Die Magd. *) <—

Ich sah, wie sie durchs offene Tor
Mit zagem Schritt gehumpelt kam,
Das Bündel an den Arm zuvor,
Das Herz in beide Hände nahm.

Dann sah ich, wie sie unerschlaft
Und schaffend jeden Schmerz verwand,
Und wie sie, treu die ganze Kraft
Dem Dienste opfernd, aufrechtstand.

Und wieder sah ich wie zuvor,
Wie sie ihr Bündel weinend trug —
Nicht größer war's — und wie das Tor
Gell hinter ihr zusammenschlug . . .

Fr. Bopp, Bülach.

Marie Döbeli.

(Geb. den 23. Februar 1868, gest. den 14. September 1900.)

Ein rasch aufsteigender kleiner Stern ist erloschen oder er ist unserm Gesichtskreis entschwunden, um in einer dem Menschenauge unerreichbaren Welt zu leuchten; denn auch die Sterne haben ihre Stürme, die sie aus ihren „steten“ Bahnen treiben. Wie viel leichter entgleist auf der winzigen Erde ein Mensch, der noch seine inneren Stürme hat! Diese aber sind es, die unsern Untergang tragisch gestalten, nicht die herben Schläge, die uns unvermutet und unerwartet von außen treffen und hinwegraffen.

Als ich im Dezember 1896 die „Schlichten Weisen“, deren 1. und 2. Auflagen rasch vergriffen waren, von Marie Döbeli zugesandt erhielt und darin blätterte, glaubte ich, in der damals 28jährigen Dichterin auf den ersten Blick eine der ungestümen Naturen erkennen zu müssen, die mit zuckendem Herzen und feuriger Seele jene Früchte erhaschen wollen, welche nur der harrenden Geduld, die da weiß, daß alles Gute reifen muß, in den Schoß fallen. Uberschwänglich lobende Urteile, welche der Verfasserin von berühmten deutschen Dichtern brieflich übermittelt worden, waren der litterarischen Gabe gedrückt beigelegt und sollten ihr rasch die Türen der wenigen Zaghaften und Bedenklichen öffnen, die Lyrik genießen. Aber mehr als dieser Umstand, der deutlich genug ein jugendlich-hastiges Verlangen nach Bekannt- oder Berühmtwerden bekundet, gaben mir die Gedichte selber zu schaffen und der Mensch, der aus ihnen zu mir sprach.

*) Aus „Wolken und Sterne“. Neue Gedichte von Fr. Bopp. Verlag v. J. Huber, Frauenfeld.

Ich wußte, daß sie, in Sarmenstorf im Aargau geboren und aufgewachsen, als fünfjähriges Kind ihren Vater bat, sie in die Schule zu schicken, wo sie mit Siebenjährigen mehr als Schritt hielt, daß sie hernach das Töchterinstitut in Cham besuchte, nach dem Tode ihrer Mutter mit 18 Jahren des Vaters Stütze wurde und mit ihm dessen Blumen- geschäft leitete, daß sie die Klassiker las und in stillen Nächten Gedichte schuf, die in aus- und inländischen Zeitschriften Aufnahme fanden. Von einigen Gelehrten zu weiterer Ausbildung ermuntert, entschloß sie sich, nach Zürich überzusiedeln, wo sie im Herbst 1895 als erste Mitarbeiterin in die Redaktion des „Schweizer. Frauenheim“ eintrat und im folgenden Jahre als Redaktorin zeichnete; daneben besuchte sie mit Vorliebe litterarhistorische Kollegien an der Hochschule. Im Frühling 1897 führte sie Dr. med. Huber in Grindelwald, ihr Jugendgeliebter, als Gattin in sein trautes Heim.

Zeigte dieser Lebensgang schon Außergewöhnliches, so ließ der selbstbewußte Ton, der dem Leser aus den Gedichten entgegenklang, das Persönlichkeitsgefühl, die starke Bestimmung, die Sehnsucht nach Freiheit und Unabhängigkeit auf ein weibliches Wesen schließen, das einen ungewöhnlichen Weg einschlagen, sein Schicksal ganz selbständig sich bereiten wollte: Den M u s e n wollte sie ihr Leben weihen. Ein Familienkonflikt scheint ihre Energie dazu gestählt zu haben:

(„Stolz“) Ihr treibt mich selbst aus meiner Heimat fort,
Die ihr nun grollt, daß ich sie kühn verlasse.
Ich weine trostlos in der kalten Fremde —
Aus aller Wirrnis führt ein Weg allein:
Mich zu verkaufen — ohne Lieb' zu binden,
Des reichen Mannes arme Frau zu sein.

Sie entzieht sich einem „Aufgedrungenen“ und bekennt im selben Gedich'e:

Dies stolze Herz wird nie zu zwingen sein;
Es könnte brechen, aber nie — sich biegen.

In „Heimat des Frauenherzens“ klagt sie:

Das ist mein Fluch: — Ich trotzte kühn
Und warf die Blumen ins Geheg,
Die süß in düstereichem Blühn
Mir lächelten am Lebensweg.

— — — — —
War ich einst stolz im Selbstvertrau'n,
So bin ich heute arm, allein,
Und fühle tief, das Glück der Frau'n
Kann nur im Selbstvergessen sein.

Ich fürchte, die Kühne, trotzig das Schicksal herausfordernde Dichterin habe diese Frauen-Gabe nicht in hohem Maße besessen. Sie wollte in weiteren Kreisen zur Geltung kommen; dazu mußte sie s c h a f f e n, sich s e l b s t angehören, mußte wirken, im Wettkampf sich hervortun und andere übertreffen; denn sie hatte am verzaubernden Becher des Ruhms genippt, der jeden fesselt, welcher ihm einmal die Hand gereicht hat.

Wenn sie in „Wonnige Fahrt“ ihres geliebten „Fährmanns“ gedenkt, so ist es wohl rührend, wie sie, von Zukunftsglück trunken, ausruft:

So Herz an Herz im Weitergleiten
Möcht' ich empor zum Vater fleh'n:
„Kann ich ihm jemals Schmerz bereiten,
Dann laß' mich — laß' mich untergeh'n!“

Der Vorsatz ist bezeichnend für die Reinheit ihres Seelenlebens; aber die Dichterin, die ungestüm nach Wirkung, Anerkennung und Ruhm dürstende, konnte nicht rastlos aufgehen in der Seelenschönheit ihres Geliebten, wie die Wolke im Sonnenbrand, obschon sie es in einem Gedicht mit origineller Bilderkraft von sich behauptet.

Sie mußte litterarisch wirken. So übernahm sie denn die Ausarbeitung eines Wegweisers „Für die kluge und einsichtige Schweizerin“, welches Buch bei Cäsar Schmidt in Zürich erscheinen soll. Nicht genug daran: Sie ging diesen Sommer mit dem Ueber-eifer eines heftigen Temperaments an die Gründung einer neuen Frauenzeitung „Edel-weiß“, knüpfte die weitestgehenden Verbindungen an, sammelte und sichtet ganz allein den Stoff auf längere Zeit hinaus und überwand alle kommerziellen Schwierigkeiten — da raffte sie plötzlich ein Hirnschlag mitten aus ihrer rastlosen Tätigkeit hinweg, mitten aus einem Felde voll blühender Hoffnungen; denn sie hatte sich ernsthaft — wie sie alles betrieb — vorgenommen, sich zur Lust und andern zur Freude und zum Gewinn, ein literarisches Unternehmen durchzuführen, welches die auf diesem Gebiet bestehenden über-holen sollte. Ohne Zweifel hat sie sich überarbeitet, wie es ihrer jähren Energie entsprach; ein solches Unternehmen, das obendrein ein großes finanzielles Wagnis ist und nächtlich Sorgen erzeugt, erfordert mehrere Kräfte. Fast möchte es scheinen, als ob ihre Erkenntnis an ihrer Leidenschaft Rache geübt hätte:

Die Lettern schreibt mit Feuerspur
Das Heimweh, das am Innern frißt,
Daß eines Weibes Heimat nur
Die Liebe — nur die Liebe ist.

Ihr Wollen ging in die Fremde, ins Land des Ruhms, der weiten Wirk-samkeit. Sie wollte gehört werden und konnte sich nicht damit begnügen, als Gattin im kleinen Kreise zu schaffen, fernerhin „schlichte Weisen“ zu singen. Sie mußte an sich selber erfahren, daß es sehr leicht zu singen ist:

Verschwebe nur, du Sanges-ton!
Du, lichte Muse, husch davon!
Ich kann euch leicht verschmerzen:
Es singt mir ja im Herzen — —

aber gar schwer zu tun, wenn einem die Mufen den Treuschwur abgenommen haben. . .

„Niemand geboren sein, wäre das Beste;
Auch in der Jugend zu sterben, ist gut.“

verkündet ein Chor bei Sophokles. Wir huldigen dieser pessimistischen Anschauung, der sie selber auch in „Eigenwunsch“ Ausdruck gab, nicht; aber schön ist's mit dem Immortellen-krantz ins Grab zu steigen, den ein Talent sich aus dem blühenden Leben zusammen-pflücken und selber ums Haupt winden durfte. Ein solcher sind Marie Döbelis „schlichte Weisen“, eine temperamentvolle, gefinnungsstarke Gedichtsammlung, in welcher auch die Form in einer Weise bewältigt ist, wie man es bei Frauen und auf schweizerischem Boden selten findet. Sie hinterläßt den Eindruck des Echten, Durchlebten und häufig sogar des Organischen. Wir nahmen einige Blüten heraus, um sie der aargauischen Dichterin auf den Grabhügel zu pflanzen. Sie ruht in Sarmenstorf neben ihrer Mutter, der sie so manches schmerzgeborene Lied gesungen hat. Ihrem Gatten hinterließ sie ein rührendes Vermächtnis in jenen gewiß wahr empfundenen Gedichten, die das Liebeswort „Dein!“ zum Strauß zusammenfaßt.

A. V.

Eine Reise durch das Sonnenreich. — Eine Sonnenfinsternis.

Von Bruno S. Bürgel.

Wenn wir einmal in lauer Sommernacht dem dumpfen Stübchen mit seiner drückenden Schwüle entrannen und noch ein Stündchen im Park spazieren gingen, so betrachteten wir wohl das Himmelszelt mit seinen